

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“



terzu „Ziehungs-Liste“ No. 2.

Watteau.

Am Mittwoch wird die Ausstellung der französischen Kunst eröffnet werden und den Leuten von Verstand und Geschmack wird ein schönes Fest bereitet sein. Dort werden wir sehen, daß im achtzehnten Jahrhundert die französische Malerei die gewiß mit Recht gefeierte doch erheblich übertraf und daß sie mehr Leben und auch wohl eine feinere Seele besaß. Nichts spricht wie jene in Deutschland noch immer verlebte Manier, die das Wort „Nofo“ nur mit häufigem Auspruch, und die in diesen Bildern nur die hohlen Galanteriewaren einer am äußerlichen häßlichen Zeit erblüht. Man wird uns den stillen Chardin und den französischen Bruder Ter Borchs, der bei uns so bekannt und gewürdigt ist, und immerhin einiges von pompösen Vergällere, der seiner Generation mit dem Schmuck des Purpurmantel aber die Schülleren wir werden Watteaus Schüler, die künftigen Nachfolger Lancret und Vater begründen und den genialeren, die strahlenden und göttlich ungezogenen Fragonard, der dieser ganzen Ausstellung wird, mag auch die nach Chithere“ leider fehlen, der Name Watteau der Name jenes schöpferischen Meisters, der so jung und doch für den Geist einer ganzen Epoche den idealisierenden Ausdruck schuf. „Er wollte nach Göttern, frei und traurig sein dürfen“, hat man ihm melancholischen Maler der galanten Feste gesagt, ihm findet sich das, was des „Nofo“ letzte und Seele ist: die Abendstimmung einer mitten im schon fröhlich erdauernden Welt. Er hatte wie das Lächeln nach außen und die Träne in der Welt, und vor allem Häßlichen und Brutalen floh er Land der Grazie, des Liebestrums und der vernünftigen Lebensart.

Man glaube auch, daß er traurig war, weil er das Leben nicht mitempfand“, schrieb Michelet von ihm, und das er noch Zeit war wirklich nicht nur in Schönheit und Glanz. In der Fabel der Reue und des Abfalls herrschte die Liebe, weit getriebene Fresserei, und drängen an den hungerte und verdrückte das Volk. Eine Klasse oder Clique von „Privilegierten“ leitete mit Hilfe der Minister den Staat, und alle eintägigen alle Vorteile und Liebesgaben fielen ihm zu. Räte beanspruchte für sich jedes Amt, das Geld oder Verleih, und während sie, ohne Arbeitsfium, nur die Versorgung suchte, wälzte sie Steuern und andere auf die durch nichts entschuldigter in den „dolances“, übers bedrückt uns, wird immer wieder er in den „dolances“, Bestwerden der Kommunen gesagt, „daß gerade die Großgrundbesitzer am wenigsten zu zahlen „früher oder später“, heißt es in den „remonstrances“, die fünfundsiebzig Jahre vor dem Ausbruch der Revolution an den König ergingen, „wird das viele habgierigen Hände zurückziehen, die sich immer und doch nie genug gefühlt sind, und diese Schaar der Mittlichen, die nur zum Neßmen geboren scheint.“

Watteau starb, kamen solche Beschwerden und Klagen

schon aus dem ausgezogenen Land, aber noch hatte sich keine der großen Prophetenstimmen erhoben — nicht die Stimme Montesquieus und nicht die Stimme Rousseaus — und der Tag der Abrechnung war noch fern. Die Privilegierten waren überzeugt, daß ihre Festung unneinnehmbar sei, und in dreitem Hochmut lehnten sie den leichtesten Verzicht, das mindbeste Zugeständnis ab. Sie waren nur auf die Sicherung ihrer Vorzugsstellung bedacht, und da sie alle wichtigen Staatsposten mit ihren Freunden und Kreaturen besetzt, schien ihnen für diese Sicherung gesorgt. Sie lachten, wenn man ihnen von der Eimerührung der Generalstaaten sprach, wie heute der preussische Junker bei dem Wörtchen „Wahlreform“ lacht. Sie sahen nicht ein, daß auch die historische Entwicklung sich nach einem Geleze der Schwere vollzieht, und daß die Gerechtigkeit, die man fortischt, die Schuld samt den Zinsen einfaßte.

Der preussische Junker, unter allmächtiger „privilegiert“, meint in seinem bornierten Liebermut, daß er von den trüben Erfahrungen, die seine Standesgenossen anderswo gemacht, nichts zu wissen und nichts zu lernen braucht. Unter Junkerregime ist das letzte große und bestinkte Lieberbleib aus jener alten, fast sagenhaften Zeit, und da es den Staat so eifern unklammer hält, glaubt es an die eigene Unsterblichkeit. Gewiß, das Volk ist nicht mehr ganz so schlecht wie früher gestellt, denn die Zivilisation ist gegen den Willen der Junker, auch nach Preußen gelangt und der Feiz und die Intelligenz des Bürgers und des Arbeiters haben den Wohlstand gewaltig vermehrt. Aber wenn das alles nicht bekräftigt werden kann, und wenn auch eine weise Ordnung herrscht und die Willkür der Klassenherrschaft und der Privilegierte geistliche Formen angenommen hat — der Privilegierte selbst blieb wie er war. Und man muß leider sagen, daß unser Junkertum, von Ausnahmen abgesehen, manglen verächtlichen Zug der anderen vermissen läßt: den Geschmack und die Bildung der französischen und die Borntheit der englischen Aristokratie. Auch die Privilegierten der Reue und des „Nofo“ verachteten das Volk und wehrten sich gegen jede Reform, aber es gab in ihren Reihen Schriftsteller, Gelehrte und Philosophen von hohem Wert. Auch diese französischen Aristokraten leeren rückwärts den Staatsadel aus, aber sie füllten ihre Schöße mit den Schätzen, die man morgen bewundern wird. Man nannte sie mit Recht die „Unsterblichen, die nur zum Nehmen geboren scheinen“, aber einige von ihnen hießen D'Argenson und Baron de Montesquieu, La Bruyere, Chamfort und Malesherbes. Sie packten dem Volk, dem „Mautesel“, alle Lasten auf. Aber sie unterstühten Watteau.

Präsident Laik gegen den Fleischtruff.

(Kabeltelegramm unseres Korrespondenten.)

Z New-York, 23. Januar.
Präsident Laik widmet dem Kampfe gegen den Fleischtruff die lebhaftesten Sympathien. Der Sekretär des Ackerbauabernaments Wilson wird am Dienstag ein Communiqué abgeben die Lage des Lebensmittelmarttes veröffentlicht, wonach an Vorräten größerer Ueberflus sei als je vorher, die Farmer dagegen nicht mehr für Schlachtvieh erhalten als vordem. Außerdem lagen verbotene Formen der Ringbildung vor.

Man hat seit Offenbach immerhin die Operette mehrfach kommen und gehen sehen. Ingefahr alle zehn Jahre kam ein neues Klischee.

II.

Es werden seit zwei Jahren furchtbar viel Tränen vergossen auf deutschen Operettenbühnen.
Die lustige Wittis und die Dollarrprinzess und die little Miss Dubelsch und die Geigente im „Walzertraum“ und die Frau Gräfin von Luxemburg — sie alle weinen mit schönen Augen Amazonenströme von Tränen im zweiten Aktfinale.
Dieses ist in Augenblick das Normal der Wiener neuen Operette. Es ist zum Schaden: wer heut eine Operette schreiben will, fange einen Stoff zum Weinen.
Es ist Geld zu verdienen mit unaufgesetzten Trauerspielen.
Nährend ist es anzusehen, wie sich ehrliche Federn unbescholtener Städtereiber seit zwei Jahren bemühen, einen Operettenfertig zu erschreiben, indem sie eigenhändig auf übermäßige Stoffe verweisen sind.

Also das ist fasslich! Auf dem Acker des Liebermuts wird kein Lantienmenzigen reifen Tränen! Viele Tränen! Mit Tränen muß man das Erdreich düngen, auf dem die Schläger wachsen.

Andere Städtereiber sind noch eigenwilliger. Sie wollen nicht nur übermäßig sein. Sie wollen es mit dem Gelanten machen. Mit dem Verdienen. Grotsche Heiterkeiten aus Alt-Hellasparodien. „Die Danaos von der Börse“ oder etwa „Keda mit dem Pinguin“.
Wieder völlig fasslich! Die Theaterverstände und die bestellenden Verleger verlangen vertraulich fitteneine Gelden und stubeneine Handlungen! Familienoperetten — keine Garçonoperetten! Der Junggelei geht allein, höchstens zu zweien in das Theater. Aber in die Familienoperette geht die gesamte Familie, strömen strahlenförmig von allen Enden der Stadt die Töchterpenfonate.
Also weg mit den Danaos und Ledas! Herzige Millionenerbinnen, Banern mit Zippelhauben und sanfte Försterdichter mit edlen Rechen.

Unten in Wien hat man begriffen, daß der Nachbar Nibelung nicht lachen und nicht gefischt sein will. Und die Wiener Konfektion arbeitet an gros Operetten mit Tränen.

Noch einmal: es soll nicht gegen Wien gefritten werden und nicht gegen die lustigen Musikanten Lehár, Straus und Fall. Und wir dürfen es uns verbitten, etwa als Theaterdramatiker zu gelten, nachdem Angeneruber, Schmilzer, Hoffmannsthal und Vogt, die sine fleur des Bienermerts, ihre Wurzeln so tief in norddeutschen Boden haben fenten können.

Die Konserbentfabriken zahlten den Formern für Fleisch nicht mehr als vorher, hätten aber die Preise für den Detailhandel erhöht. Der Kugen der Konserbentfabriken sei ständig gewachsen. Die Regierung hofft, diesen Ringen beizukommen. Der Fleischbohyott erkräft sich jetzt übrigens bereits über das ganze Land; viele Millionen Menschen haben sich ihm angeschlossen. Die Fleischpreise beginnen in verschiedenen Städten bereits langsam zu sinken.

Das überschwemmte Paris.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 23. Januar.

Die Seine steigt noch immer. Nachdem gestern mit klarem Wetter ein leichter Frost eingetreten war, der Hoffnung auf Abänderung gab, setzte heute früh ein Schneegestöber ein, das sich bald in Regen verwandelte. Der Wasserstand ist heute nachmittag um einige Zentimeter höher als im Jahre 1883, dem Jahre der letzten großen Ueberschwemmung der am fluss gelegenen Quartiere. Man erwartet mit einiger Besorgnis, daß morgen das Wasser die Höhe erreichen wird, wie sie in den letzten fünfzig Jahren nur einmal im Jahre 1876 verzeichnet worden ist. Ein Spaziergang am Ufer entlang bietet ein merkwürdiges Bild. Trotz des Regenwetters drängen sich an den Balustraden zahlreiche Spaziergänger, die auf den gelblichen Fluß blicken. Die kleinen Dampferstationen, auf die man sonst vom Kai hinuntersteigt, sind jetzt in gleicher Höhe mit dem Bürgersteig. Röhre und kleine Dampfer fahren auf dem Wasser hin und her, in voller Gestalt sichtbar, während man sonst nur Mastspitzen sieht, und versuchen aus den Trümmern der verschlungenen Arbeitsbuden brauchbares Material aufzufischen. Die Brückenbögen, die sich bei einer Sommerfahrt über den Köpfen der Dampferpassagiere wölben, sind verschwunden. Das Wasser ist nur wenige Fuß von ihrer höchsten Rundung entfernt. Der breite Strom erscheint doppelt so gewaltig wie sonst. Er treibt auf seinen schmutzigen Fluten ganze Holzstöbe, große Posten losgerissener Boote und Handwagen dahin. Am Pont Royal wurde eine Hundehütte aufgeschwemmt, deren lebendiger Inhaber ängstlich heulend auf dem Bretterdach saß, deren lebendiger Inhaber angefaßt und hat deshalb nicht entfliehen können. Die Menschen am Fluß sind überschwemmt. In Louvre-Museum hat das Wasser die Dampferheizung, die sich im Erdgeschoß befindet, zum Stillstand gebracht. Ein historisches Denkzeichen, die hölzernen Umfassung der St. Ludwigsinsel, ist bedroht. Holzmassen sind bei dem alten Bauwerk angeschwemmt, und lange Pfähle werden wie Mauerbrecher braudend und firschend von Wasser gegen die Weiler getrieben.

Die unterirdischen Arbeiten der Untergrundbahnen stocken völlig. Ein Teil der Linien mußte den Verkehr einstellen. An verschiedenen Stellen des Boulevard Saint Germain sind die Einstiegsöffnungen für die Arbeiter durch das Wasser zu Höhlungen aufgetrieben, in denen Baugeräte und Handwerkszeug in einem schmutzigen, gelblichen Brei schwimmen. Auch der Verkehr der Fernbahnen erleidet zum Teil Störungen. Ein bemitleidenswertes Bild zeigt der Jardin des Plantes. In die Bärengrube ist das Wasser eingedrungen, und das Bad mit Seinenwasser ist sogar den Eisbären ungemächlich. Hochaufgerichtet versuchen die armen Tiere, der Flut zu entfliehen. Aber sie sinken an den nassen Mauern immer wieder zurück und waten erregt bis an den Bauch im Wasser hin und her.

Ueberschwemmungen der Straßen werden aus Nord, West, Süd und der Umgegend gemeldet. Der Rennplatz von Maisen Caffitte ist ein See. Die im Sommer von Tausenden besetzte

Aber was sollen wir mit einer Kunstgrasse, die im Begriff steht, bei den deutschen Theaterleitern der Maßstab des Erfolgswertes und bei dem deutschen Publikum der Maßstab des Theatervergägens zu werden?

Was sollen wir mit einem Klischee? Selbst wenn es von Wien kommt! —

III.

Oder ist es kein Klischee?
Die Wiener Operetten hatten Erfolg.
Also das Wiener Klischee ist zu befehen.

Der Wiener Operettenkonfektionär sucht den Rohstoff seines Werkes zunächst unter seinen Umständen in der Tiefe seines Gemütes, weil er dort bestimmt seinen Stoff finden würde. Er nimmt bewährte Pariser Boulevardstücke, Mathoc, Kanros, Sardon.

Der arme Kavalier mit dem Männerföhl vor Wanddepots, die Millionärin, die vor lauter Geld seinen Mann bekommt, oder das arme, aber schöne Mädchen, das für feuerfeste Liebe mit einer Millionenerbschaft belohnt wird, — das sind die Träger der Tränenoperette.

Die Handlung lebt von einer mondänen Liebesaffäre und einer naiv sinnlichen Nebenhandlung, die beide in den Tränen des zweiten Aktfinals sich ergeben. Den Aufschallensplebs des behärschten „Kastelbinders“ etwa will kein Mensch heute sehen. Fräulein will man sehen. Japans. Und seidene Strümpfe, und nicht zu wenige davon! Also Tränen und Reuezeit-Gebärde! Um so zugelloser ist die Heiterkeit der dritten Akte, in denen schmupselige Haushälterinnen, schreckhafte Oberpostdamen, überhaupt komische Akte und unter allen Umständen eine neue komische Figur die hiesige Wirkung zu bevorzugen haben. Alle diese komischen Figuren in dritten Akten kommen von dem Göttingensdiner Frosch in der „Adermanns“. Und kein Wiener Eibretts wird es mehr wagen, seinen dritten Akt ohne eine neue komische Figur auf die Menschheit loszulassen.

Aber zum musikalischen Gerüst.
Auch dieses ist Klischee. Die armen Theaterbesucher werden sich in kurzer Zeit furchtbar wundern, weshalb ihnen die nächsten Operetten gar nicht mehr gefallen wollen. Sie merken nicht, daß sie immer dieselbe Operette vorgeficht bekommen.

Das Klischeemal! Der Feld hat im ersten Akt unter seinen großen feinen Entree möglichst im Frosch, und im zweiten Akt feinen ständen Walzer mit Tanzerezziten. Die Heldin hat im Anfang des zweiten Aufzuges ihr „Lieb“ zu haben: die Wilja von Sevilla, oder Olga von der Wolga, oder auch die Gemse von der Thymse . . .

Operetten = Konfektion.

Von Hans Brenner. (Nachdruck verboten.)

I.

Wiener Operette muß einmal liebevoll befehen werden. Weihnachtswocche 1909 bescherte den Berlinern zu der Wiener die von der „Geschiedenen Frau“ noch zwei neue Wiener ten. Und unter den Vinden demüht sich ein kleines Theater, late Importen feilscht, nimmehr und endlich auch um die so gute Stoffung der Wiener Literatur durch die Aufführung eines in, dessen Mitte die bedeutamen Schicksale und die herrliche eines Wiener Operettenmadlers stehen.

Wiener Operetten stehen auf dem Zettel. Um sie zu schaffen, sich nach demselben Zettel, zehn Autoren. Dazu kommen noch weitere Mitarbeiter: Victorien Sardon und Max Dreher. Also Werke und zwölf Autoren, von denen zehn Wiener sind.

erhebt sich die Frage: was geht vor an der Donau? geht nämlich bestimmt etwas vor, das dem muskiflohen Schauen auch nicht für immer, so doch für einige Jahre alle Lust nimm wird. Etwas, das augenblicklich alle guten Theater- te der Menge auf längere Zeit der ernsthaften Komödie ent- en will.

liche Dichter opfern dem neuen Koloch. Mit Felix Dörmann an, der den „Walzertraum“ schrieb. Der zweite Wiener Felix, Eilten, machte ein neues Buch zu einer alten Musik des seligen n Wendomim. Max Dreher hatte keine ernsthaften Bedenten, al des Lebens“ auf dem Wege der Operette ein „Tal der Liebe“ zu lassen, und der deutsche Dichter kehrt überhaupt zurück die Tränen und Baden seines Hauses um, ob nicht irgendwo noch teres Trauerspiel lagere, aus dem sich eine Operette herstellen

uerspiele sind nämlich zur Bereitung von wirksamen Operetten